

Norbert Giovannini

„Morenu“ Max L. Oppenheimer – Erinnerungen an
eine jüdische Kaufmannsfamilie¹

Die „Vereinigten Heidelberger Kleiderfabriken“ und insbesondere das Herrenbekleidungsgeschäft „Maxelo“ in der Hauptstraße 55 gehörten noch Jahre nach der nationalsozialistischen Machtübernahme zum festen und viel frequentierten Bestand der Heidelberger Geschäftswelt. Die Erinnerungen von Ernst M. Oppenheimer, dem Sohn von Max und Marie Oppenheimer, geb. Ballin, hätten eigentlich Eingang finden sollen in die im letzten Jahr veröffentlichte Sammlung von Lebenserinnerungen jüdischer Einwohner unserer Stadt.² Der Text erreichte die Herausgeber allerdings erst einige Tage nach Beginn der Drucklegung, so dass wir ihn erst im Rahmen des Jahrbuchs des Geschichtsvereins veröffentlichen können.

Neben einer starken jüdischen Präsenz im Nahrungs- und Genussmittelsektor und einer Vielzahl kleinerer Geschäfte und Betriebe, die oft auf einer mehrere Generationen umspannende Geschäftstradition ruhten, sind an mittelgroßen Betrieben vor allem zu nennen die Badischen Möbelwerke AK (mit der Produktionsstätte in Langenbrücken), die Schuhfabrik Cäsar Fisch und Co., die Warenhäuser Tietz und Rothschild und die Kleiderfabrikation Max L. Oppenheimer, die etwas über 75 Belegschaftsmitglieder umfasste.³

Für das jüdische Unternehmertum Heidelbergs kann Max Oppenheimer in mehrfacher Hinsicht als prototypisch gelten. Mit wenigen Ausnahmen (z.B. den Unternehmern Deutsch und Hochherr, die zur orthodoxen Gemeinde zählten) nahmen kleinere und mittlere Unternehmer wie Oppenheimer im Gemeindeleben der liberalen Hauptgemeinde eine herausragende Stellung ein, politisch waren sie an den liberalen Mitteparteien, insbesondere der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) orientiert. In Ernst Oppenheimers Erinnerungen wird deutlich, dass großbürgerlicher Lebensstil, republikanische Gesinnung und tatkräftiges Engagement in der jüdischen Gemeinde ein verbindendes Merkmal der jüdischen Oberschicht in Heidelberg waren, die sie zwangsläufig in Beziehung setzte zur liberaldemokratischen Fraktion der Heidelberger Gelehrtenwelt. Nicht zuletzt wird an den Andeutungen zur lebensweltlichen Situation des jungen Ernst Oppenheimer deutlich, dass bis 1933 die Inte-

gration der jüdischen Mitbürger in die bürgerschaftliche Welt – trotz der sehr aufmerksam registrierten antisemitischen Vorstöße – einen Grad an Normalität und Stabilität erreicht hatte, der die nachfolgende Diskriminierung und aufgezwungene Ghettoisierung um so schmerzlicher und dramatischer machte.

Die „Heidelberger Kleiderfabriken“ sind 1903 gegründet worden, 1913 wurde das „Detailgeschäft“ MAXELO in der Hauptstraße eröffnet. Wie in den meisten anderen Fällen war der erzwungene Verkauf der beiden florierenden Betriebe mit erheblichen Vermögensverlusten verbunden. So mussten die Oppenheimers, die zwischen 1933 und 1936 immerhin noch jährlich 22 000 RM Reingewinn erwirtschaften konnten, ca. 125 000 RM „Judenvermögensabgabe“ und fast 50 000 RM „Reichsfluchtsteuer“ aufbringen, wodurch die Familie in Verbindung mit den beträchtlichen Kosten der Auswanderung im zunächst belgischen, dann US-amerikanischen Exil auf private Unterstützung angewiesen war.⁴ 1949 kamen die Oppenheimers nach Heidelberg zurück, ihr Geschäft blieb allerdings im Besitz des „arischen“ Käufers.⁵ Max Oppenheimer liegt auf dem jüdischen Friedhof beim Bergfriedhof begraben, seine Witwe siedelte nach dem Tod ihres Mannes in die USA über. Sie ist 1991 hochbetagt gestorben. Die Tochter, Hilde Schall, reiste im Februar 1937 nach Italien aus und emigrierte im Januar 1939 nach Kuba, von wo aus sie im Dezember 1940 in die USA übersiedelte. Sie lebt in Miami Beach/ Florida; der emeritierte Germanist Ernst Martin Oppenheimer verließ Deutschland 1936, übersiedelte nach Italien, im Juni 1938 nach Schottland und 1950 in die USA. Seit 40 Jahren lebt er in Ottawa/ Canada.

In Würdigung seiner Verdienste um die jüdische Gemeinde wurde Max Oppenheimer 1965 der Titel eines „Morenu“ verliehen, der anders als die damit assoziierten Titel des Rabbiners und des Lehrers einen spezifisch lebensgeschichtlich verwirklichten Beitrag zur Gestaltung jüdischer Gemeindekultur würdigt, für den es in der christlichen Tradition keinen entsprechenden Ausdruck gibt.⁶

Ernst M. Oppenheimer

Erinnerungen an Maxelo (Max L. Oppenheimer) (1874–1968)

Die Abkürzung ‚MAXELO‘ verwendete unser Vater Max L. Oppenheimer, zur Bezeichnung seiner Ware. Aber bald sprang das Warenzeichen zur Person über und wurde zum Personennamen. Auf der Hauptstraße und überhaupt in der Stadt wurde er so begrüßt. Die Vornamen Max Lud-

wig deuten auf bayrische Herkunft hin und es war ein bayrischer Gaul, der ihm beim Militärdienst seinen Unterkiefer schwer beschädigte. Später wurde der Name der Firma in „Vereinigte Heidelberger Kleiderfabriken“ umgenannt und zweimal unternahm er den Versuch, mit anderen Firmen zu fusionieren, doch ohne Erfolg. Ein team player war mein Vater nicht.

Gerade weil die zu erzählende Geschichte eine traurige ist, soll sie mit etwas Lustigem anfangen. Ort: 3. Klasse in der Pestalozzischule circa 1929. Der Pedell erscheint und verliest eine Reihe von Fragen, die offenbar die Lebensbedingungen der Schüler erfassen sollen. Er scheint es auch für notwendig zu erachten, die vorgelegten Fragen etwas zu verdeutlichen und schaltete eine von ihm geprägte ein: „Wer schläft im Kohlenkeller und deckt sich mit der *Frankfurter Zeitung* zu“. Offensichtlich nicht ganz bei der Sache stand ich bei der Nennung des Zeitungsnamens auf und war erstaunt, daß ich der einzige war. Großes Gelächter allerseits, einschließlich meiner selbst. Die Wirkung war eigentlich erfreulich, weil niemand gehänselt oder erniedrigt wurde, sondern mitlachen durfte. Ich schließe daraus, daß diese Volksschule eine verhältnismäßig freie Institution war und noch unberührt von politischem Zank und Ranküne, was in diesen Jahren vor Hitler wohl schon eine Seltenheit geworden war. In meiner vagen Erinnerung war diese institutionelle Idylle unserem Lehrer, Herrn Hermann, zu verdanken. Er war kriegsversehrt, ging am Stock und schien in jeder Weise gefeit gegen paukerhafte Anmaßungen und Berufsdünkel. Bei meinem tränenreichen Eintritt in die zweite Klasse (wegen ungünstiger ‚Jährung‘ hatte ich die erste Klasse durch Privatstunden absolviert) soll er sein eigenes Taschentuch dazu verwendet haben, mich zu trösten. Daß wir ihn schätzten, wurde auch dadurch offenbar, daß ich und ein Mitschüler ihn während seines längeren Krankenurlaubs besuchten, nachdem wir ein paar Blumen aus einem Vorgarten ausgerupft hatten.

Natürlich war ein Abonnement auf die *Frankfurter Zeitung* auch ein Politikum. Es war eine liberale Zeitung, die versuchte, in ihrem Nachrichten-Wirtschaftsteil, sowie im berühmten Feuilleton liberale Reportagen im Sinne ihres Gründers, Leopold Sonnemann, sowie Informationen und Trost zu vermitteln. Fünfzehn Jahre zuvor hatte der Vater von Albert Speer auch zu diesem Leserkreis gehört. Speer erwähnt bei dieser Gelegenheit, daß sein Deutschlehrer am Gymnasium seiner Klasse daraus vorgelesen hatte. Wie traurig, daß in diesen und vielen anderen Situationen der liberale Kitt so wenig dauerhaft gewesen ist.

Nach der heiteren Volksschulzeit wurde es im Gymnasium ernst. Dazu gehörte auch, daß die ideologische Einstellung der Lehrer bedeutend sichtbarer wurde. Auch konfessionelle Unterschiede spielten dort eine größere Rolle. Unser Klassenlehrer Dr. Börsig hatte die Schrecken des Krieges



Vornehm - Elegant - Preiswert
sind
„Maxelo” -
Ulster, Paletots, Anzüge
Preislogen 38.- 42.- 50.- 58.- 65.- bis 150.- Mk.
Kleiderfabriken Max L. Oppenheimer
Erstes Spezialgeschäft für bessere Herrenbekleidung
Detailverkauf: Hauptstraße 55
Heidelberg. München.

Annonce der Firma Maxelo
aus dem Heidelberger
Tageblatt, 13. November
1924

erlebt und machte aus seiner Feindseligkeit gegenüber dem Nationalismus keinen Hehl. Er bewegte sich mühselig an zwei Krücken über den Schulhof zu seiner Wohnung an der Ecke von Neckarstaden und Sophienstraße. Wenn Schulhefte zurückgebracht werden mußten, beauftragte er die beiden besten Schüler der vergangenen Woche. Die Aufforderungen „Binnig und Gammon können die Hefte holen“ liegt mir noch im Ohr. Was mag wohl aus diesen beiden geworden sein? Binnig, ein vierschrotiger blonder, Gammon, ein scheuer, zarter Junge aus dem Odenwald. An mich erging diese Berufung recht selten.

Wie es im Buch steht, war der Turnlehrer, Herr Neumüller, ein ausgesprochener Antisemit, relativ ungefährlich weil so typisch.⁷ Einmal kam ich in Kontakt mit ihm, als ich unabsichtlich sein Gefühl für die Neue Ordnung verletzte. Es war bei einer dieser Aufmärsche, ich glaube, es war das Erntedankfest, als die Schulen mit ihren Fahnen geschlossen aufmarschierten: Durch reinen Zufall marschierte ich direkt hinter den Fahnen in der ersten Reihe. Dieser Entweihung der Feier schaffte Neumüller Abhilfe, indem er mich und einen Jungen in der zweiten Reihe sacht austauschte.

Mit einer problematischen Ausnahme glaube ich nicht, daß uns ein Lehrer gequält hätte. Dies traf auch auf die von meiner Schwester besuchte Höhere Mädchenschule zu. Ich glaube sogar berichten zu können, daß der einzige als Nazi bekannte Lehrer, der auch manchmal in einer Parteiuniform zu sehen war, der Mathematiker Zirkel⁸, sich besonders bemühte, die jüdischen Schüler mit Fairness zu behandeln. Im Übrigen paßten sich die meisten Professoren den neuen Zeitläufen mehr oder minder gerne an. Manche vollführten den obligatorischen Hitlergruß stramm, andere, wie z.B. der Studienrat Ruf (Seppel genannt), mit einer müden, wegwerfenden Geste.⁹

Bis auf den heutigen Tag ist mir folgende Episode rätselhaft geblieben. Ort: Untertertia. Griechisch bei Professor Lang¹⁰, der phantasielos ‚Longo‘ genannt wurde. Es werden Verben geübt nach einer wohl sicher uralten Methode. Der Lehrer verlangt die Form eines Verbs (z.B. tempus, numerus, modus, etc.) Hier geht es um das Verb *airein*. Aufgerufen steht Oppenheimer auf und liefert, etwas resigniert, die korrekte Antwort: *aaron*. Ich glaube nicht, daß meine Mitschüler sich vor Lachen gebogen haben. Erwähnenswert ist die Sache hauptsächlich nur, weil Lang kein aktiver Nazi, sondern als der Deutschnationalen Partei zugehörig bekannt war und ich fragte mich und weiß es immer noch nicht, ob man sagen kann, daß eine gerade Linie von dem Klassenzimmer nach Auschwitz zu ziehen ist.

Als beschlossen war, auf den Rat des Direktors Dr. Ostern¹¹, kein Freund des Regimes, daß ich nicht mehr auf das Gymnasium zurückkehren sollte, machte ich einigen meiner Lehrer einen Abschiedsbesuch. Einigen von ihnen war die Sache scheinbar unangenehm. Sie schienen verlegen um das Vokabular, das dieser ungewöhnlichen Situation entspräche. Der am stärksten berührte war Franz Joseph Brecht¹², später der Gründungsrektor der neu ins Leben gerufenen Universität Mannheim. Er schenkte mir ein Büchlein mit der englischen Übersetzung von „Alt Heidelberg Du Feine“ von Jacob Gould Schurmann¹³, dem seinerzeitigen Präsidenten der Cornell University und US-Botschafter in Berlin. Ihm und seinem Stifterkreis aus der Hochfinanz, der nicht wenige jüdische Namen enthielt, verdankte die Universität das neue Hörsaalgebäude am Universitätsplatz.

Am Mittagstisch hat sich die Familie wohl am ehesten zusammengefunden.¹⁴ Der pater familias, Max L. Oppenheimer, (*1874), war in Blieskastel und Saarbrücken aufgewachsen. Unsre Mutter, Marie Ballin, kam aus Nordhausen in Thüringen (*1889). Zur Familie gehörten noch meine Schwester Hilde (*1913) und ich (*1920) und schließlich Fräulein Häusler die Erzieherin¹⁵. Eine Erzieherin? Gewiß nicht um Zeit für Bridge oder wohlthätige Veranstaltungen zu haben.

Die Anwesenheit von Fräulein Häusler bedarf wohl einer Erklärung: Ihr Verantwortungsbereich ging über den einer „nanny“ hinaus. Sie war seit 1917 bei uns, d.h. schon etwa vier oder fünf Jahre vor meiner Geburt. Ihre Verlässlichkeit war sprichwörtlich und sie nahm ihre Verantwortung kompromißlos ernst: Um mich die Vokabeln abhören zu können, lernte sie sogar das griechische Alphabet. Großen Wert legte sie auf die jüdischen Gesetze und Gebräuche. Das begrüßten meine Eltern, in deren Elternhäusern diese Dinge offenbar legerer gehandhabt worden waren. Aber warum überhaupt eine Erzieherin? Das war notwendig geworden, weil meine Mutter im Geschäft informell eine Reihe von Aufgaben übernommen hatte, sowohl im Verkauf wie in der Fabrikation. Und dies ergab sich aus dem Rhythmus des Kleidergeschäfts und der saisonbedingten Kollektionen. Zweimal im Jahr ging ‚Maxelo‘ auf Reisen, die etwa sechs Wochen dauerten. Die Technik ermöglichte und erleichterte diese anstrengenden Reisen durch Ferngespräche und ein Benzauto, das sozusagen nach Maß in der Benz-Fabrik in Ladenburg angefertigt worden war und dessen Kofferraum groß genug war, um die Ware unzerknittert transportieren und zeigen zu können.

Die Ehe der Eltern hatte den Anschein von Patriarchalität, wie sie im Buch steht. Aber bei genauerem Hinsehen war sie in jeder Beziehung durchaus ‚demokratisch‘, und in späteren Jahren sprach der Vater davon, daß keine wichtige Entscheidung unilateral getroffen wurde.

Wie gesagt, die Technik wurde verwendet, wenn sie gebraucht wurde, aber nur dann, denn das Büro war offensichtlich von solchem Drang aufgenommen und hatte sich wohl seit 1850 nicht verändert.

Ein Versuch, den Betrieb zu modernisieren, indem eine nicht sehr radikale Arbeitsteilung verwendet werden sollte, schlug fehl. „Taylorism“ lag in der Luft. Ein kleines Gebäude wurde erstellt für ein rudimentäres Fließband. Aber der Plan scheiterte am Granit jahrhundertealter Gebräuche und Traditionen (die Böcke wollten nicht!).

Maxelos Engagement für den liberalen Rechtsstaat fand schon in früheren Jahren Ausdruck in maßvoller politischer Tätigkeit. An der in den frühen Jahren der Weimarer Republik erfolgten Fusion der liberalen Parteien und die Gründung der Deutschen Demokratischen Partei, in der er mitwirkte. Er erinnerte sich an die Gegenwart von Max Weber, sicher auch



*Hilde Schall, geb. Oppenheimer
und Ernst M. Oppenheimer in
Ottawa, 1998*

dessen Bruder Alfred. Auch Friedrich Naumanns *Die Hilfe* kam bei uns ins Haus (wie übrigens auch die Zeitschrift des *Centralvereins* und das *Israelitische Familienblatt*). Wie freundlich alles schien. Auf Papier vertrug man sich! Ich erinnere mich an ein Gartenfest in Ziegelhausen, bei dem der örtliche DDP-Vorsitzende, der Lehrer Hofheinz, uns eine in einer Tombola gewonnene Kirschtorte überreichte. Aber die politische Welt wurde immer dunkler. Später beklagte sich Maxelo bitter über jüdische Geschäftsleute, die in sträflicher Gleichgültigkeit gegenüber der Politik die finanzielle Unterstützung des bevorstehenden Wahlkampfs verweigerten.¹⁶

Auch gemeindeinterne Dinge interessierten ihn. Der Vorschlag wurde gemacht, die schlichte Leichenhalle, die aber nicht baufällig war, durch eine bessere zu ersetzen. Maxelo, wohl Mitglied der Gemeindevertretung, fand diesen Vorschlag im Hinblick auf die wirtschaftliche und politische Situation frivol und spielte bei der Ablehnung eine nicht geringe Rolle. Was nicht bekannt oder ignoriert wurde, war, daß die Planung des Projekts, die Zeichnungen usw. schon fertig waren. Ironischerweise war dieser schlichte Schuppen das einzige religiöse Gebäude, das den Mordbrennern der Kristallnacht nicht zum Opfer fiel. Von dieser Leichenhalle aus wurden auch meine Eltern zu Grabe getragen.



Verleihungsfeier des Titels Morenu 1965 in den Räumen der Villa Julius. Von l.n.r. Rabbiner Nathan P. Levinson, Max L. Oppenheimer, Kantor Führer, Leon Altgenug (Mannheim)

Ich erfuhr von der ‚Machtergreifung‘ auf dem Heimweg vom Schlittschuhlaufen auf dem Messeplatz. Immer mehr Hakenkreuzfahnen waren zu sehen. Bisher war die Proportion von republikfreundlichen zu feindlichen Fahnen ein Gradmesser der politischen Situationen gewesen, aber damit war nun auch Schluß, und die Opportunisten, die ein Hakenkreuz auf das kaiserliche schwarz-weiss-rot genäht hatten, mußten jetzt Farbe bekennen. Das waren große Tage (und Jahre) für Fahnen-Schmidt in der Anlage.

Die Stimmung zu Hause war trübselig, jedoch nicht verzweifelt. Die Politik war schon längst derart vergiftet, als daß man dies Ereignis als etwas grundsätzlich Neues hätte verstehen können. Es geschah viel, aber davon war auch vieles nicht direkt sichtbar, wie die Entlassung von Tausenden von Beamten, Richtern, Lehrern auf allen Stufen; Tausende von politischen Gegnern verschwanden hinter den Toren von Gefängnissen und Konzentrationslagern. Nun beschloß das Regime etwas allgemein Sichtbares dem Volk mit seiner angeblich kochenden Seele darzubieten. So kam es zu einem von der Obrigkeit organisierten Boykott jüdischer Geschäfte, Kanzleien und Büros. Daß dieser Boykott ausgerechnet am 1. April 1933 stattfand, besagt wohl, daß der Humor aus diesem Lande gewichen war. Da die



Verleihungsfeier des Titels Morenu 1965. In der Mitte Max L. Oppenheimer

meisten Geschäfte gar nicht geöffnet wurden, war für die SA nichts zu tun als das Sturmband fester zu ziehen und das Plakat höher zu halten.

Am späten Morgen klingelte es bei uns. Es war Frau Dr. Sophie Eckhart, eine Geschäftsnachbarin in der Hauptstraße, die eine traditionsreiche, jedoch nicht sehr einträgliche Buchhandlung betrieb. Für einen etwas bücherwütmisch veranlagten Schüler wie mich war das ein Paradies und die hohen Leitern an den Regalen führten direkt dahin. Zu sagen gab es wenig. Die Blumen, die diese liebe Frau brachte, und ihre Tränen sprachen von Trauer und Scham. Etwa um diese Zeit gab es ein Spektakel für ‚gebildete‘ Barbaren: die feierliche Verbrennung von unliebsamen Büchern auf dem Universitätsplatz. Hier ist wohl eine gerade Verbindungslinie nach Auschwitz eher zu ziehen: von brennenden Büchern zu brennenden Synagogen (Kristallnacht), zu brennenden Menschen.

Noch ein Splitter der Erinnerung an ein anderes politisches Spektakel der frühen Nazizeit. Ganz nahe bei uns, am Wredeplatz, veranstaltete die SA ein riesiges Defilee vor ihrem obersten Bonzen, Ernst Röhm. Das war im Juni 1934. Das Datum bleibt in der Erinnerung, weil wenig später Hitler ihn und seine Gefolgsleute ermorden ließ. Damals erinnerte ich mich an eine Kundgebung der SPD, die kurz vor dem letzten Wahlkampf statt-



Verleihungsfeier des Titels Morenu 1965 in den Räumen der Villa Julius

gefunden haben muß. Rückblickend verglich ich die Präzision dieser SA-Prozession mit dem früheren Aufzug, der im Vergleich wie ein Familienausflug wirkte. Die Erinnerung ist frisch, weil ich ein bekanntes Gesicht erspähte, Frau Grittmann, eine treue SPD-Demonstrantin, die die Synagoge und anliegende Räumlichkeiten sauber und in Ordnung hielt. Wie gut ist es zu wissen, daß ein halbes Jahrhundert später die Paradeschrittlern den Familienausflüglern unterlegen sind.

Neben der Einäscherung aller Synagogen waren im November 1938 den angeblich erzürnten Volksgenossen zwei Aufgaben gestellt worden: die Zerstörung jüdischer Wohnungen und Büros und die Verhaftung der dort vorgefundenen Männer zum Transport nach Dachau. Mein Vater war in Köln, und auf Anraten des dortigen befreundeten Hotelbesitzers hatte er seine Rückreise nach Heidelberg verschoben.

Ich gestatte mir einen letzten Blick auf den Inhalt des gutbürgerlichen Bücherschranks zu werfen auf der kurzen Reise vom dritten Stock auf die Straße. Zu diesen Büchern gehörten die rüde aus dem Winterschlaf erweckten obligaten Klassiker, von denen allerdings Heine von Jahr zu Jahr aktueller wurde, dann ein paar Bestseller der Zeit, z.B. von dem völlig verschollenen Amerikaner Upton Sinclair. John Galsworthy's Forsyte Saga stand vielleicht auf mehr deutschen Bücherregalen als auf englischen; schmerzlich auch heute noch der Verlust der Bände aus der Bibliothek meines Urgroß-



Ansprache von Prälat Hermann Maas bei der Verleihung des Ehrentitels Morenu an Max. L. Oppenheimer anlässlich dessen 90. Geburtstag, links Marie Oppenheimer

vaters, besonders ein früher ‚Brockhaus‘ (1811 oder 1820) und Schlossers Weltgeschichte. Ob sich jemand ihrer erbarmt und sie vor der schmachlichen Fahrt im Müllwagen bewahrt hat?

Da ich mich auf Impressionen beschränke, brauchen die sozialen und organisatorischen Veränderungen im täglichen Leben nur gestreift werden. Es handelt sich um Veränderungen, die man Ghettoisierung nennen könnte. So erinnere ich mich, daß ich und andere Jungen unter der energischen Leitung von Hauptlehrer Durlacher¹⁷ auf einer Wiese hinter dem Bismarckturm Fußball spielten. Sicher ist, daß ich vor 1933 das Feld dort nicht betreten hätte. Ähnlich ging es mit der Mitgliedschaft in einer der deutsch-jüdischen Gruppen, einem der vielen Ableger der ursprünglichen Jugendbewegung, die fast alle ideologisch oder konfessionell angehaucht waren. Ich war bei den ‚Kameraden‘. Das Hauptereignis war „Auf Fahrt gehen“. Mit dem Rad ging es in den tiefsten Odenwald nach Michelstadt, wo wir bei einer jüdischen Familie einquartiert wurden. Ich hatte zuvor nicht gewußt, wie arm diese Landjuden waren.

Ein anderes Beispiel der Ghettoisierung: Meine Schwester Hilde, damals etwa 17 Jahre alt, traf sich einmal die Woche mit ihren Altersgenossen in einem der Cafés, (wahrscheinlich dem Cafasö¹⁸). Dann ging man einfach

nicht mehr dort hin und die Gruppe übersiedelte in die bescheidenen Räume des Café Odenheimer¹⁹.

Gelenkt wurde die kulturelle Ghettoisierung durch ein Kontrollorgan „Jüdischer Kulturbund“, der für Organisation von „Erwachsenenkursen und Tourneen von Künstlern“ ... verantwortlich war. Der Kommissar, der diese Aktivitäten überwachte und notfalls zensierte, kam sicherlich aus dem Goebbelsministerium. Er hieß Hinkel und bleibt mir wegen seiner ekelhaft gönnerhaften Verlautbarungen in besonders übler Erinnerung.

Ich erinnere mich an eine Veranstaltung des Kulturbunds, eines Konzerts des in seiner Zeit sehr bekannten Geigers Carl Flesch, natürlich in der Synagoge, die dadurch sozusagen ihrerseits ghettoisiert wurde. In die Synagoge! Wie erwähnt, wurde sie von uns, den Kindern, regelmäßig besucht. In der Kategorisierung nach dem Schema orthodox-liberal, galt sie wohl als ‚links‘-liberal, was auch ‚mit Orgel‘ bedeutete. Kantor Krämer leitete den Chor, dem auch meine Schwester angehörte. Seine schöne Stimme machte auch die längsten Gottesdienste erfreulich. Der größte Teil des Gottesdiensts war hebräisch; für orthodoxere Beter gab es einen Betsaal in der Plöck, meistens von „Ostjuden“ besucht mit einer Ausnahme. Die Kinder saßen auf den Langbänken, die sich an den Wänden befanden. Wenn es dort nicht ruhig war, wurde der Synagogendiener, Herr Seeligmann, beauftragt, Ruhe und Ordnung herzustellen. Diese Intervention war besonders zu Purim nötig. Ein geachtetes Gemeindemitglied, Direktor Oppenheimer von der Herrenmühle²⁰, hatte schon längst das Privileg der Verlesung der Megilla. Er hatte eine kräftige Stimme, die sich manchmal zum Nasalen steigerte. Des Kicherns und Prustens war kein Ende.

Das Kristallnacht Pogrom betraf die gesamte deutsche Judenheit. Es war die Summe von vielen Einzelschicksalen, von denen hier eines beschrieben werden soll, weil mein Vater darin Protagonist war, und das nicht ganz typisch, weil die Episode noch glimpflich verlief. Es war etwa in der ersten Hälfte 1939, als die Juden ihre letzten Rechte verloren hatten, also vogelfrei waren. Dazu gehörte, dass Juden bei Prozessen nicht mehr auf die Hilfe von Rechtsanwälten zurückgreifen konnten. Nach dem Zwangsverkauf der Firma witterte ein Anwalt weiteren Profit. Er hatte dem Leiter der Fabrikation in Ziegelhausen eingeredet, meinen Vater wegen angeblich unbezahlter Gehälter und Prämien zu verklagen. Und dies wurde genauestens dargelegt. Nun war mein Vater als sein eigener Verteidiger an der Reihe. Er wendete sich an den Kläger: „Herr Walter, sagen Sie mir bitte, was schulde ich Ihnen?“ „Nichts, Herr Oppenheimer.“ Damit war der Prozess zu Ende und der Ankläger verließ den Saal mit ‚hochrotem Kopf‘. Es fehlte nicht an leisen Gratulationen. Auch soll der prominente Jurist, Gerhard Anschütz²¹ unter den Gratulanten gewesen sein. Im Laufe der Jahre erzählte mein Vater



Marie und Max L. Oppenheimer, 1965

den Vorfall öfters wieder und ich bin sicher, daß er dies als seine ‚finest hour‘ betrachtet hat. Und zurecht, denn es war ihm gelungen, für einen kurzen Moment in der totalen Dunkelheit ein winziges Licht zu entzünden. Ich halte es für sicher, daß der Begriff des Rechtsstaats und die Tatsache, daß er dafür einstand, von jeher seine Haltung gegenüber den Verfolgern bestimmt hatte. Er griff nicht nach theologischen oder psychologischen Theorien. Er verstand all dies einfach als eine Situation, wo Kriminelle sich seines Besitzes (einschließlich seiner bürgerlichen Ehre) bemächtigt hatten, was rückgängig gemacht werden mußte. Übrigens riß nach dem Kriege die freundschaftliche Bindung mit Walter nicht ab.

Damit will ich nicht sagen, daß derartige Prinzipien ihn bewußt geleitet haben. In den Jahren des Verstecktheits in Brüssel konnte es nur um die Erhaltung des nackten Lebens gehen.

Das eigentliche Exil meiner Eltern begann mit dem Grenzübergang nach Belgien – ganz regulär mit Pass. Dies war durch den renommierten Mediziner Professor Oehme²² mit einem geschickt abgefassten und zweckmäßigen Attest ermöglicht worden. Durch diese edle Tat wurde Oehme zum Lebensretter meiner Eltern, wenn man bedenkt, welche Quälereien den noch in Deutschland verbliebenen Juden und insbesondere den Badischen erwartete. Für sie genügt der Name Gurs²³, um das Ausmaß

dieser Verbrechen anzudeuten. Die Dankbarkeit blieb nie unerwähnt, wenn bei den Eltern die Rede auf diese Zeiten kam. Ob es wohl Nachfahren von ihm gibt, denen man das sagen kann.

Das Bombardement von Dünkirchen erlebten die Eltern während eines Fluchtversuchs nach Frankreich in einem Schweinestall. Doch die viel schwerere Belastung kam in den Monaten, den Jahren des Verstecktheits in Brüssel. Einmal kam er zu dem Haus, wo er einen Freund besuchen wollte, als dieser eben von der Gestapo abgeführt wurde. Zwei Minuten später und er wäre nicht wieder nach Hause gekommen. All dies ist oft von kundiger Hand aufgezeichnet worden, aber ein Wort des Dankes an die Belgier darf auch bei dem knappsten Umriss nicht fehlen.

Zurück nach Heidelberg

Eigentlich hätte es anders kommen sollen. Das Einwanderungsvisum in die USA war da. Nach einer langen und anstrengenden Zeit in Kuba hatten meine Schwester und ihr Mann ein kleines Haus in Chicago gekauft. Der plötzliche Tod meines Schwagers Justin Schafheimer/Shaffers machten diese Pläne hinfällig. Dazu kam, daß ihre alte Wohnung in der Anlage wieder zur Verfügung stand, d.h. eine Hälfte davon. In die andere Hälfte zogen Martin Rohrman, der älteste seiner früheren Angestellten, der sich gegenüber dem Dritten Reich immer standhaft erwiesen hatte und seine Frau Else, eine waschechte Pfälzerin.

Abgesehen von rein praktischen Überlegungen waren es zwei Beweggründe, die es Maxelo ermöglichten zurückzukehren. Er fand, daß Adenauers Bundesrepublik das Zeug dazu hatte, ein gesunder Rechtsstaat zu werden, wiewohl er die Stolpersteine auf diesem Weg keineswegs bagatellierte.

Das zweite Motiv ist schnell benannt, doch erklärungsbedürftig. Kurz gesagt, er liebte die Heidelberger Landschaft. Sie war ihm bekömmlich im Leiblichen wie im Seelischen. Soweit meine Erinnerung reicht, geschah an Werktagen folgendes: Maxelo kam spät am Abend nach Hause, und nach einem bescheidenen Abendessen erklärte er, 'Ich gehe jetzt etwas Laufen' oder ähnliches. Meistens ging er bis zum Schloßeingang. Es dauerte Jahre bis ich verstand, daß dies für ihn nicht nur eine physiologische Notwendigkeit war, sondern, nicht minder, eine psychotherapeutische. Laufen ist eine disziplinierte Art der Fortbewegung, nicht zu verwechseln mit Spazierengehen, das zu schlenderisch wäre und gewiß nicht mit dem militärischen Laufschritt. Es war eine körperliche Beanspruchung, bei der sich Kontemplation und ästhetische Rezeptivität die Waage halten. In seinem Nachlaß habe ich



Grabstein von Max und Marie Oppenheimer auf dem jüdischen Friedhof beim Bergfriedhof

ein Gedichtlein gefunden, wahrscheinlich sein einziges, in dem er diesen Zustand beschreibt. Leider ist es mir abhanden gekommen. Er erzählt, wie er ‚hinaufgeht‘ (wohl den Gaisberg), sich die Vögel anhört und die Eichhörnchen beobachtet und sich überlegt, wie er manches richtig und auch dieses und jenes falsch gemacht hat. So erfrischt tritt er den Heimweg an.

Fast bis zuletzt machte sich Maxelo in der Gemeinde und im Oberrat in Karlsruhe nützlich. Der Wunsch entstand, ihn dafür und viele andere wohlthätige Handlungen zu ehren. Die Gemeinde und Rabbiner Dr. Levinson beschlossen, ihm den Ehrentitel „Morenu“ (unser Lehrer) zu verleihen. Der Begriff des Lehrens wurde etwas gedehnt, denn ein Hebraist war er nicht. Selbst das Singen des Kiddush am Freitagabend jagte ihm immer einen kleinen Schrecken ein, aber im weiteren Sinne stimmte es doch. Die Feier zur Verleihung im Jahr 1965²⁴ erfreute ihn sehr, zumal der hochgeschätzte Prälat Maas daran teilnahm. Von diesem Manne gewürdigt zu werden, erhöht jede Würdigung. Er war fest in seinem Glauben in seiner reinsten Form und unerschütterlich in dem Bewußtsein, wozu er ihn verpflichtete. So ragt er weit über die Menge der Schulterzucker und Wegseher hinaus. Auch vergaß er nicht, in seiner Ansprache auf den Mut und den Glauben unserer Mutter hinzuweisen, der dem Paar das Überleben ermöglichte.

Anmerkungen

- 1 Ich habe Nathan Peter Levinson und Sharon Levinson für Hinweise zur Morenu-Feier von 1965, Frank Moraw für Hinweise zur Lehrerschaft des Kurfürst-Friedrich-Gymnasiums und Jo-Hannes Bauer für seine erfolgreiche Sucharbeit im Stadtarchiv herzlich zu danken.
- 2 Norbert Giovannini; Frank Moraw (Hrsg.): *Erinnertes Leben. Autobiographische Texte zur jüdischen Geschichte Heidelbergs*. Heidelberg 1998
- 2 Vergl. Arno Weckbecker: *Die Judenverfolgung in Heidelberg 1933–1945*. Heidelberg 1985, S. 29. Weckbecker spricht von 100 Angestellten; Wennemuth von 110 Beschäftigten (Udo Wennemuth: *Zur Geschichte der Juden in Heidelberg in der Weimarer Republik*, in: Blum, Peter (Hrsg.): *Geschichte der Juden in Heidelberg*. Heidelberg 1996, S. 362
- 3 Arno Weckbecker a.a.O., S. 55
- 5 Mitteilung von Prof. E. M. Oppenheimer (Ottawa), Juni 1999
- 6 Vergl. Anm. 23
- 7 Vergl. Frank Moraw: *Das Gymnasium zwischen Anpassung und Selbstbehauptung. Zur Geschichte des Heidelberger Kurfürst-Friedrich-Gymnasium 1932–1946*. Heidelberg 1978, S. 155
- 8 Emil Zirkel (1890–1968), Gymnasialprofessor, von 1929–1940 am Heidelberger Gymnasium, 1919 Freikorpskämpfer; während des Studiums in Heidelberg Mitwirkender der „studentischen Volksunterrichtskurse“, nach dem 1. Weltkrieg Leitungsfunktion in den Heidelberger Volkshochschulkursen. Vgl. Wolfgang Uebel (Bearb.): *Das Goldene Buch des KFG*. Heidelberg 1994, S. 154
- 9 Zum Kurfürst-Friedrich-Gymnasium in der nationalsozialistischen Zeit vergl. Frank Moraw, 1978
- 10 Oskar Lang (1878–1947), Gymnasialprofessor, von 1914 bis 1945 am Heidelberger Gymnasium, Altphilologe. Vgl. Wolfgang Uebel (Bearb.): *Das Goldene Buch des KFG*. Heidelberg 1994, S. 119–120
- 11 Hermann Ostern (1883–1944) war von 1932 bis 1939 Schulleiter des Heidelberger Gymnasiums, Altphilologe. Herausgeber der Zeitschrift des Deutschen Gymnasialvereins „Humanistisches Gymnasium“ seit 1930. Vgl. Wolfgang Uebel (Bearb.): *Das Goldene Buch des KFG*. Heidelberg 1994, S. 128–129
- 12 Franz Josef Brecht (1899–1982), Altphilologe, von 1929–1950 am Heidelberger Gymnasium, 1932 Habilitation in Heidelberg. Vgl. Wolfgang Uebel (Bearb.): *Das Goldene Buch des KFG*. Heidelberg 1994, S. 168–169
- 13 Zu Schurmann vergl. Detlef Junker: *Jacob Gould Schurmann, die Universität Heidelberg und die deutsch-amerikanischen Beziehungen*, in: *Semper Apertus*, Bd. III, Heidelberg 1986, S. 328–358
- 14 Wohnadresse Friedrich-Ebert-Anlage 31
- 15 Emma Häusler, geb. 1888 in Wertheim, im Sept. 1938 in die USA emigriert (vergl. Arno Weckbecker, *Gedenkbuch*, 1983). In den USA war sie als Krankenpflegerin tätig. (Mittlg. E. M. Oppenheimer an Hrsg.)
- 16 E. M. Oppenheimer erinnert sich daran, dass der Vater bis zur erzwungenen Auflösung der 1930 in Deutsche Staatspartei umbenannten DDP Mitglied war, aber keine Parteiämter innehatte.

- 17 Herrmann Durlacher, geb. 1893 in Münzesheim, Hauptlehrer an der Hindenburg-Volksschule (heute Friedrich-Ebert-Schule), seit 1935 Unterricht der jüdischen Schulklasse in der Pestalozzischule (heute Landhausschule), nach der Zerstörung des Klassenraums beim Novemberpogrom 1938 Fortführung des Unterrichts im jüdischen Gemeindezentrum und in Privaträumen, Deportation nach Gurs, über Les Milles (1941) nach Auschwitz (1942) Tod in Auschwitz.
- 18 Café Carl Fass & Söhne, Ecke Hauptstraße/ Fahrtgasse
- 19 Café Odenheimer, Hauptstraße 20, Geschäftsaufgabe 1938
- 20 Moritz Oppenheimer, geb. 1865 in Neckarbischofsheim, war Geschäftsführer und Direktor der Herrenmühle AG. 1940, im April 1941 mit Ehefrau Marie in die USA emigriert.
- 21 Gerhard Anschütz (1867–1948), seit 1897 und mit Unterbrechung von 1908–1916 Ordinarius für Staats- und Verfassungsrecht an der Universität Heidelberg, republikanisch engagierter Verfasser des Kommentars zur Weimarer Reichsverfassung, Vertreter des staatsrechtlichen Positivismus, im März 1933 auf eigenen Antrag emeritiert. Vergl. Horst Dreier: Gerhard Anschütz (1867–1948): Staatsrechtler in Zeiten des Umbruchs, in: Peter Ulmer (Hrsg.): Geistes- und Sozialwissenschaften in den zwanziger Jahren: Heidelberger Impulse. Heidelberg 1998, S. 89–128
- 22 Curt Oehme (1883–1963), Innere Medizin, seit 1928 a.o. Prof. und Direktor der Universitätspoliklinik; 1945 Mitglied des 13er Ausschusses (politisch unbelasteter) Hochschullehrer, die für die Wiederaufnahme des Universitätsbetriebs verantwortlich waren. Dagmar Drüll: Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932. Heidelberg 1986, S. 195–196. Nach den Gehaltslisten Heidelberger Ordinarien gehörte Carl Oehme eher zu den „Hungerleidern“ der medizinischen Fakultät. Vergl. Christian Jansen: Vom Gelehrten zum Beamten. Karriereverläufe und soziale Lage der Heidelberger Hochschullehrer 1914–1933. Heidelberg 1992, S. 55 f.
- 23 In das in den Pyrenäen auf französischer Seite gelegene Internierungslager Gurs, das für spanische Bürgerkriegsteilnehmer nach dem Sieg der Franco-Truppen eingerichtet worden war, wurden nach der Deportationsmaßnahme am 20. Oktober 1940 ca. sechseinhalb Tausend jüdische Einwohner von Baden und der Pfalz eingeliefert, darunter auch annähernd 300 jüdische Einwohner Heidelbergs.
- 24 An der Feierstunde nahmen neben Familien- und Gemeindeangehörigen sowie dem Gemeindevorstand auch Prälat Maas, der katholische Priester Mitchel und ein alt-katholischer Geistlicher teil.